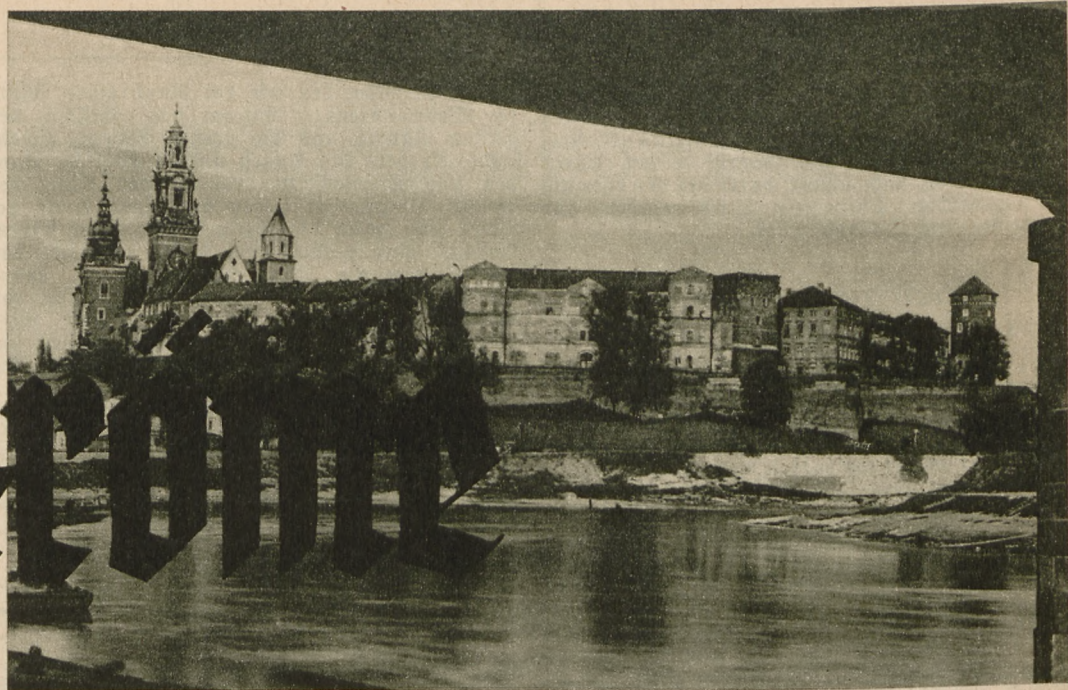




Deutsche Ströme

An die Weichsel – den Strom deutschen Schicksals

Von Karlheinz Apking

Noch bist Du kein mächtiger Strom, wenn Du zu Füßen der Burg mit stürmender Schwere vorübergleitest. Und doch, sieh, wie die Menschen Dich fürchten! Hoch türmen sich Deiche an Deinen Ufern entlang, und höher, über den Deichen noch, erhebt sich die Burg. Schirmt sie Dich, schirmt Du sie? Ihr habt einander viel Gemeinsames zu erzählen, von Kämpfen, in denen auf preisgegebener Erde sich immer wieder deutsches Schicksal entschied. Du hast die Wagenreihen gesehen, vor grauen Jahren, als die Vandalen durch Pannonien, Gallien, Spanien nach Nordafrika zogen, getrieben von Fernweh und Kraft, die Deine Erde genährt. Doch Fernweh und Heimweh trieb andere Stämme wieder an Deine Ufer zurück, später, als schon Slawen an jenen verlassen Plätzen gestedt hatten. Sie kamen als Handelsherren, als Meister und Künstler; gepriesen, gefördert und wieder beraubt. Sie kamen als Herren, gefeiert und dann betrogen, denn damals trieb unser Sehnen den Blutstrom über den Rhein und über die Alpen nach Süden. Diese Herren aber waren allein, wie die Bauern, die Schwert und Pflug mit gleicher Härte zu führen wußten. Und welch ergreifendes Lied hast Du zu Füßen der Burg von St. Marien nach Deiner Mündung gesungen, wenn Du im Saale der Krakauer Burg die Fahnen der Ordensritter gesehen hattest, die niemals vergessen zum Schmuck höher Herrschaft dienten. Sie trugen Dir auf,

im Norden zu mahnen, daß Dein Stromgebiet Deutschlands Schicksal umschließt. Und Deine Mahnung wurde gehört. Danzig, die Krone Deines fruchtbaren Laufes, blieb deutsch und hielt Wache, bis das Reich seine schirmende Hand über Dein Stromgebiet legte.

Wenn Du die Rachen und kleinen Dampfer vor Krakaus Toren auf Deinen Fluten wiegst, oder gar, wenn im strengen östlichen Winter der Frost Dein Leben erstarrt, Dich erstarren läßt in klirrender Kälte, wer ahnte, wie Du gewaltig Dich dehnen kannst, wenn Dich der Frühlingshauch streift. Da türmst Du das Eis an den Brücken zu Bergen und rennst mit jagender Wucht an die Pfelder, daß sie erbeben und stürzen, wenn sie nicht Meister erbauten, die mehr von Dir wissen, als Du zeigst, wenn der Sommer gewachsen ist und mächtig über Dich wurde, Dich dörrte und schnürte und seine Staubfahnen über Dich senkte und Dich mit ihnen bedeckte, daß Du gurgelnd und grollend den Weg vorbei an den Bänken suchtest, die sie inmitten Deines herrlichen Flußbettes schufen. Als ob Du nicht Bäume reißten könntest und Felsen, wenn Du von den Höhen der Tatra und den Karpathen Deine Kinder zu Tal ruffst, den Dunajec und den San, als ob Du nicht Lasten tragen könntest, als seien sie Spielzeug, wenn der Bug und die Warthe Deine Ufer bis weit in das Land hinein drängen. Aber Du liebst keine Sklaven an Deinen Ufern, die Dich Dein Spiel treiben lassen und die es dulden, daß Dir die Monde den Lauf vorschreiben, daß Du dem Eisgang Dich fügen mußt und den Bänken, dem wuchernden Schilf und den laugenden Armen der Sümpfe. Du willst einen Herrn über Dir, der Dich liebt und Dich hütet und pflegt,

und der Deine Schätze würdigt. Dann spendest Du reich, nährt das Land und die Menschen, dann, ja, dann bist Du mächtiger als alle Ströme, die niemals von ihren Herren verlassen waren. Dann bist Du wieder der stolze deutsche Strom – bis in die Ewigkeit.

Weichsellandschaft

Von Max Halbe

Alt-Güttland, Du mein Heimatdorf! Wie friedvoll und geruhlos liegt Du, überschüttet von den violetten Duftwolken pfingstlichen Fiedlers! Alt-Güttland, das mich gebat, mit Deinen prangenden Fluren, Deinen gelbblutenden Weizenfeldern, mit Deiner fetten schwarzen Erde, Deinen großen malerischen Tieflandshimmel und der unendlichen Weite Deines Horizonts – ich gedente Deiner aus der Ferne der Zeit und des Orts und entbierte Dir den Gruß des Alters an die Stätte meiner Kindheit.

Güttland liegt etwa eine halbe Wegstunde vom Weichselstrom entfernt, durch einen zwölf Meter hohen Deich oder Damm von ihm getrennt oder gegen ihn beschützt. Bei klarem Wetter hat man von der Höhe des Deiches eine herrliche, ja geradezu überwältigende Aussicht über die Lande weit und breit. Zu Füßen zieht sich das silberblaue Band des großen Stroms in manchen Windungen dahin, weiße Segel folgen seinem Lauf, da und dort Stromauf, Stromab taucht die Rauchfahne eines Dampfers auf oder breite Holztrassen schwimmen zur See, von polnischen Flößern in weißen Schafspelzen gesteuert. Sie kommen weit-

her aus Podolien, Wolhynien, von den Urwäldern des Bug, des Narew, des San, von Galizien und von der Tatra, aus deren Schneefedern die Weichsel entspringt, um sich dann, beinahe unvermittelt, in die jarmatische Tiefebene hinabzustürzen. (Dieser jähe unvermittelte Sprung aus Gletscherhöhen ins Flachland hinab gibt ihr, auf ihrem ganzen Lauf bis zu ihrer Vermählung mit der Salzflut der Ostsee, die reißende Strömung, den stürmischen Charakter, der sie vor den anderen großen Strömen Deutschlands und Mitteleuropas auszeichnet, aber auch so gefährlich für ihre Anwohner macht.)

Es war die Stimmung der Ferne, der Weite, der Unabsehbarkeit und Grenzenlosigkeit, im tiefsten und letzten Sinne: der Sehnsucht, die aus diesen Landschaftselementen in die Welt meiner Kindheit einzog.

Rheinfahrt 1930

Von Wilhelm Schäfer

Wenn das Dampfboot mit Gesang und Tücher-schwenken am Drachenfels vorüber nach Bonn gekommen, wenn der letzte Rückblick auf diesen malerischen Torbau des romantischen Rheins gewesen und der alte Zoll gegrüßt ist: dann verschwinden die wenigen Reisenden, die auf dem Schiff geblieben sind, meist rasch in die Kajüten, um in Behaglichkeit zu essen.

Das Schauspiel ist vorüber. Der lustige Kranz der Städtchen, Burgen und Kapellen ging zu Ende, die vielgebogene Rinne des engen Tals mit wechselvollen Umrissen läuft in ein breites Tal gemächlich aus. Gebüsch und Pappeln – nicht mehr die schlanken italienischen vom Oberrhein, nur noch die breiten deutschen mit ihren Riesenbälen – säumen das flache Uferland; die Romanität löst sich in Landschaft auf. Wer aber aufmerksamen Auges an Deck bleibt, der fühlt sehr bald den neuen Reiz: Das puppenhaft Kleine, das allzuena Begrenzte, das Lustige und Värmende verschwindet; der Himmelstrand wird frei, die Umrisse werden groß, der Bäume wie der Schiffe, die uns begegnen, sie stehen nicht mehr kleinlich vor grünen und weinberggrauen Bergen, sie ragen in den Himmel und zeigen ihren Umriß in schattenhafter Weichheit; das Wasser dunkelt in der Farbe und breitet sich gemächlich aus in Schilf und Land; der Rheinfluß wird zum Strom, Seeschiffe tragend.

Am linken Ufer tritt das Vorgebirge in einer schlanken Linie zurück; am rechten verliert es sich ins breite Tal der Sieg: bis über ihre Mündung fern und beiseiden ein Regal aus der Ebene wächst: Siegburg, die alte Anno-Stadt. Dann aber bleiben die blauen Hügel zur Rechten bis hinter Duisburg (Sprich Dürsburg) hin, in stundenweiter Ferne und darum meist verdeckt; doch wenn sie über grünen Feldern und zwischen Bäumen sichtbar werden in jenem starken Blau, darin die alten Meister ihre Fernen malten, und wenn die Sonne aus Wolken wie ein Scheinwerfer darüber herläuft: dann schimmern hochgebaute Städte und Dörfer her in einer großen Fülle. Das bergische Land begleitet achtungsvoll den Niederrhein zu seiner alten Hauptstadt Düsseldorf und macht ihm, dort im Grafenberg, auf eine halbe Stunde mit einer steilen, waldbedeckten Hügelkette vorprunzend, seine Reverenz; es bleibt ihm nah, bis an der Ruhr das Industriegebiet um Berg und Ebene den Qualm aus tausend Schloten legt.

Noch aber hört der Niederrhein nicht auf: im schimmerigen Grau ziehen seine Ufer still dahin, bis an der Grenze von Holland als Wächter seiner Mündung, die bald in vielverschlungenen Armen sich verbreitet, zwei Hügel sich noch einmal gegenüberstehen: Hochelten rechts dicht am Strom, links weiter zurück und ragender die Schwanenburg zu Cleve.

Es sind der Städte nicht allzuviel, die er berührt; meist liegen seine Ufer still, die doch bei Bingen und Koblenz voller Umtrieb waren. Der Fremde könnte meinen, aus einer reich belebten Gegend in eine ödere zu fahren; er sieht nicht, wie da oben aus Gebirgen, spärlich bewohnt, das Leben sich an den Fluß zusammenhängt in einer einzigen Straße; hier aber gehen in einer vollüberreichen Gegend tausend Wege, nur wenige kreuzen den Strom in langen Eisenbrücken; doch rechts und links, da ist ein Menschenwerk im Werden wie nirgendwo in Deutschland, da wachsen Städte aus der Erde, wo gestern noch die Landwirtschaft sich behaglich ernährte, da wechseln Warenhäuser mit viehbedeckten Weiden so jäh, daß man erschrikt: denn wo einer gräbt, da wirft die Erde ihre schwarzen Schätze aus. Hier werden die Maschinen, die Brücken und Kanonen der halben Welt gebaut; und auf den Höhen des bergischen Landes hämmern die Feilenhauer und Schweißfeger seit alter Zeit; in Wuppertal färben und drucken sie und wirken Bänder und Ligen, und drüben in Krefeld, Rhendt und Gladbach sitzen sie an Webstühlen, zu Hause und in

Frühjahrs-Hochwasser der Weichsel 1937

Von Brunhild Lüttmann, Bromberg

Wild springt der Westwind über den Deich, seht sich auf die größte, weißeste Scholle und lacht mit dem Tod um die Wette, der Tolle, und jagt in das braune, brodelnde Meer sein vertwegenes, stolzes, jauchzendes Heer – das ist ein Fischen, ein Brausen, ein Toben, der Tod grinst hämisch am Deiche droben.

„Noch keine Stunde hält unser Deich –“, so ruft es der Christoph dem Bauern zu, „die Weichsel ist wild, sie gönnt sich nicht Ruh, wir müssen das Vieh aus den Ställen treiben, soll eines davon uns am Leben bleiben. Und was wir aefät, das erfäuft, das ist hin, – Bauer, das Leben hat hier keinen Sinn.“

„Ich sag es, zehn Stunden und mehr hält der Deich. Treib du nur das Vieh aus den Ställen aus – ich hute das Land und den Hof und mein Haus – und müßt ich den Deich mit dem breiten Rücken stützen, der Sieg darf dem Wasser nicht alücken. Was ich im Schweisse geschafft und mit Fleiß, geb ich nicht kamplos dem Wasser preis.“

Und stolz wie ein König geht er zum Deich. Däh fällt der Sturmwind den Einsamen an. „Was suchest du hier, vertwegener Mann? Den Kampf mit dem Tod? Es kostet dein Leben, und Gott hat kein zweites mehr zu vergeben.“ Und trotzig und still steht der Bauer und sinnt: „Ich rette das Land und den Hof meinem Kind.“

Des Sieges gewiß, so schaut er hinab – der Deich, der ist fest, und der Deich, der ist gut – und unter ihm brodelte die lehmbräune Flut – die Eischollen splittern und bersten und krachen – „Bauer, was soll hier dein nutzloses Wachen?“ Und zitternd liegt drüben das fruchtbare Land und harret der strafenden, harten Hand.

Der einsame Bauer steht lauschend und staunt – zittert der Deich? – Wie es saust und dröhnt – wirr tanzt der Tod um den Bauern und höhnt: „Staubst du, Mensch so winzig und klein, zu trocken? Spielball sollst du mir sein“ – Und mit irrer Verzweiflung und Kraft und Mut will er mit dem Willen bekämpfen die Flut...

Wild springt der Westwind über den Deich, seht sich auf die größte, weißeste Scholle und lacht mit dem Tod um die Wette, der Tolle, und jagt in das braune, brodelnde Meer sein vertwegenes, stolzes jauchzendes Heer... Der Deich ist gebrochen. – Das Meer groß und weit – und lastend liegt über dem Lande das Leid.



Der Lauf der Weichsel von der Quelle bis zur Mündung
Bild im Titel: Die Burg zu Krakau an der Weichsel

Fabriken, und machen Seiden, Teppiche und Tuche. Hier ist die Werkstatt Deutschlands, und mitten hindurch treibt der Strom sein breites Wasser; wenn die Schlepper nicht darauf wären, würde man die Welt nicht ahnen, durch die der ehemals so ungebürdige Rhein sein Alter gelassen und bescheiden nach Holland trägt.

Rheinreise um 1830

Von Bettina Brentano

Du wirst doch auch einmal den Rhein wieder besuchen, den Garten Deines Vaterlandes, der dem Ausgewanderten die Heimat ersetzt, wo die Natur so freundlich groß sich zeigt.

Wie hat sie mit sympathischem Geist die mächtigen Ruinen aufs neue belebt, wie steigt sie auf und ab an den düsteren Mauern und begleitet die verödeten Räume mit schmeichelnder Begrabung, und erzieht die wilden Rosen auf den alten Werten und die Vogelstirke, die aus verwitterter Mauerlücke herabläßt. Ja, komm und durchwandere den mächtigen Bergwald vom Tempel herab zum Felsenneß, das über dem schäumenden Bingerloß herabsieht, die Zinnen mit jungen Eichen gekrönt; wo die schlanken Dreiecke wie schlaue Eidechsen durch die reizende Flut am Mäuseturm vorbeischießen. Da steht Du und siehst, wie der helle Himmel über grünen Rebhügeln aus dem Wasserpiegel heraufläßt, und Dich selbst auf Deinem festen, eigensinnigen, balsatnen Ehrenfels inmitten abgemalt, in ernste, schaurig umflossene Felshöhlen und hartnäckige Vorsprünge eingerahmt, da betrachte Dir die Mündungen der Tale, die mit ihren friedlichen Klüften zwischen wallenden Saaten aus blauer Ferne hervorgreifen, und die Jagdreviere und hängenden Gärten, die von einer Burg zur andern sich schwingen, und das Geschmeide der Städte und Dörfer, das die Ufer schmückt.

Land an der Memel

Von Ernst Wiechert

Wer aus den Wäldern meiner Heimat nach Norden wandert, bleibt in derselben Provinz, aber unter seinen Augen bekommt der östliche Raum ein anderes Gesicht. Aus dem Schlafenden der Seen wird das langsame Gleiten der Ströme. Der Sand verfließt, der Boden wird schwarz. Es riecht nach Wasser und Moor und manchmal bringt der Wind einen kühlen, raumlosen Hauch. Träge zieht das Wasser zwischen Schwertlilien hindurch, hinter denen der Kranich sich verbirgt. Der Wagen verschwindet, vom Rahn ersetzt, und Gräben mit dunklem Wasser sind die Landstraßen dieser Welt.

Gut ist es, lange und schweigend über dem heiligen Memelstrom zu sitzen. Rombinus, der Götterberg, verblaut im Osten, und westwärts öffnet sich der unendliche Raum: Stromland und Weide, Deich und Gehöft, Wälder über westlichem Meer. Größe liegt über dem schweigenden Land, und es ist, als wendete Laima, die Schicksalsgöttin, achlos den kalten Blick. Nebel steigen aus abendlicher Flut, Feuer der Flüsse gleiten dahin, schmerzliche Lieber, die das Wasser begräbt. Abendrot brennt auf über einer ungeheuren Welt, den Flug der Schwäne beglänzend, und dann steht die Nacht weiß über dem verdunkelten Strom.

Wer zu den Flößern hinabsteigt, kann hinausgleiten mit ihnen wie an den Rand der Welt. Gut ist es, still zu liegen auf dem duftenden Holz, die Hände unter dem Kopf verschränkt, und vorüberzutreiben wie an den Bildern eines Traumes, an Wiesen und Haus, an Schilf und Moor, an Liedern und Schweigen. Sterne heben sich auf und sinken herab, der Sprosser schlägt aus dem Ufergebüsch, und eine grundlose Schwermut hüllt dies alles ein, das Floß, den Strom, das Land.

Und dann, eines Abends, leuchtet das Haff. Die Menschen unserer Zeit, die über Meere fahren und fliegen, sind geneigt, zu lächeln über ein Haff. Aber es ist nicht der Ort dazu. Wer den Blick zurückwendet auf das verlassene Land, sieht Schilf und Gras, wie sie wehlich gebeugt sind vom großen Wind. Leuchtfeuer blitzen fahl in das helle Abendlicht, und dahinter verfinstert ein grenzenloses Land. Fenster glühen im roten Schein, und wir wissen, daß auch dort Menschen zu Hause sind wie überall, aber das Menschliche ist klein, und überall steht die Erde als das erste vor dem, was der Mensch auf ihr tut.

Auch der Mann im Boot lächelt nicht. Er steht nach den Segeln hinauf, nach dem felsam geschnittenen Wimpel am Mast, und voraus nach dem

fernen Streifen, der wie der Rand einer Wüste im Westen brennt. Er hat das Gesicht der großen Räume, und die großen Räume lächeln nicht. Er hebt die Augen auf zu Wolken, Winden und Sternen, zu dem ruhigen Gang der ewigen Dinge. Sie haben an seiner Seele geformt und durch die Seele hindurch an seinem Gesicht. Und deshalb hat dieses Gesicht das größte, was ein Menschengesicht haben kann: die Würde großer Landschaft. Es ist nicht von den Städten geformt, ihrer Haft und ihrer Angst. Es ist ein Gesicht ohne das Wissen unserer Zeit, aber erfüllt mit jener Weisheit, die größer ist als alle Zeit.

Und im Abenddämmern kann es sein, daß das Tier vor uns steht, dem diese Erde gehört. Es steht plötzlich auf aus Dichtung und Wald, verbrüdet mit seiner Welt. Sein Auge ist kalt und sieht uns an: der Blick der Majestät auf eine freche Gebärde in seinem Saal. Wenn der

Fluch sich wendet, beliebt es ihm, nicht uns. Seine Schaufeln schimmern in dunklem Glanz. Sein Schritt ist wie der Schritt von Königen, denen die Erde gehört, ohne Furcht und ohne Raum. So steigt er die Düne hinauf. Langsam hebt das Haupt sich in den Abendhimmel empor, der Rumpf, die Gestalt. Auf dem messerscharfen Grat des blauen Sandgebirgs steht er wie vor der Ewigkeit. Sein Auge blüht nach Osten hinein. Trauer der Verstorbenen umgibt seine Gestalt, der Enterbten, der langsam Sterbenden. Und wenn er hinabsteigt am jenseitigen Hang, ist das, als steige er zu den großen Toten hinab, und niemals mehr werden wir seinesgleichen sehen.

Hier ist das Ende der deutschen Welt. Hier ist die Brücke von Erdteil zu Erdteil, und vor ihren Pfeilern steht stumm ein ernstes Geschlecht, wachend, grübelnd, kämpfend, den Helm über der Stirn, den Schild vor der Brust.

An der Quelle der Donau

Von Franz Tumlér

An dem ummauerten Kreis grünen Wassers, in dessen Tiefe, wo es still ist, das Moos wächst, und auf dessen Grund, wo unsichtbar die Quellen einbrechen in den Tag, der blanke Stein blüht, steht ein Mund offen und entläßt, eine Arm-

erschlag und Speichenfarnen über die Mauern, und die dünnen Nebel, die in der kalten Luft von seinem ersten Spiegel wehen, mischen sich mit dem Menschenatem derer, die um ihn wohnen. So ist der behütet an seinem Anfang,



Blick auf Ulm am Oberlauf der Donau

länge breit, so daß ein Menschenleib noch hindurchfliehe, den Strom. Kleine Blasen schwimmen los von den atmenden Pflanzen unter dem Spiegel, sie treten auf und nieder, weil das freie Wasser an ihnen zerrt im wachsenden Ungestüm der neuen Bewegung, und wenn die Luft darüber sie nicht ansaugt und sie an sich nimmt mit ihrem Atem, der den Winden gehört, dann strömen sie fort, von den Wirbeln des steinernen Mundes gefangen, in das Gefälle der dunklen Höhlung. Ein Strom fängt an. Er beginnt also gefast, und sein erstes Bett ist eine runde Stube, die der Mensch ihm gebaut hat.

Er beginnt nicht als Anabe, nicht Eis oder oder Stein oder Waldesdickicht bewachen ihn, das Tagewerk einer kleinen Stadt sendet Ham-

der ins Unbehütete fort muß, und davon erstarkt er im schnellen, dichten Fließen, und keine Stärke wird ihm das nehmen können: Alles, was ihm begegnen wird, wird er träumend umfassen. Gloden tönen an seiner Quelle; viele Gloden, dunkle und helle, wird er läuten hören bis zu seinem unendlichen Ende im Meer und wird sprechen mit ihnen, wo er stärker auftraufelt an Ufern und Dämmen.

Und wo er allein zieht, fernhin, wo das Getippe der eisernen Berge ihn bezwingt oder der Sand der Steppe ihn anhaucht, oder in östlichen Sternen der nähere Aufstieg des schwindeligen Erdkreises ihn grüßt; — es wird der Ruf der ersten Gloden ungestillt in den Wellen tönen, so wie der Strom bis ans Ende von hier den Namen forttragen wird: einer liebesträftigen Frau, der Töchter und Söhne erzeugt werden, ins Dunkle und Helle, Länder und Völker. Ob sie auch nichts mehr wissen von ihrer Mutter kindlichem Anfang, werden sie ihm heimlich verbündet sein.

Die Elbe

Von Martin Raschke

Wer erinnert sich nicht gern gewesener Zeiten, wo die Berge noch ungeplündert emporragten, die Erzbäuhigen, und das Dunkel der Wälder nicht durch ein Netz von Wegen gezähmt war, das ihren einst so mächtigen Atem von Jahr zu Jahr mehr drockelt? Kein Quell, sagt man, den damals nicht heitere Wesen bevölkerten; kein Hölunderbusch, in dem nicht zwerghafte Gestalten mit dem Blütenrauch auf- und niederwallten; ja selbst die Felsen, sagt man, öffneten sich an manchem Tag und stellten ganz arglos ihre geheimsten Schätze allen zur Schau. Vergangen, vergangen! Doch wieder und wieder müht sich das Herz in einsamen Stunden, die schlummernden Geister aus Quelle, Fluß und Busch zu wecken. Vielleicht, daß es sie einmal zur Nachtzeit wie früher aus ihrem Grab emporpoltern und im Sturm vorbetrauchen hört. Wer will dann entscheiden, daß es nur die eigene Sehnsucht war, die das Ohr narrete, und keine Wiederkehr der längst Verwehten?

Hatte der Wassermann, von dem oftmals gesprochen wurde, Stromauf, Stromab, nicht einen grünen Hut? Ja, einen Hut, unter dem das schil-

Oderbauern

Von Hans Niekrawietz

Wie der Strom, der stumm zu Tale quillt, kommt ihr und erfüllt ihr eure Zeit. Mit bedächtig breitem Mähereschwung, ihr Gestalten in der Dämmerung, die ihr näher dieser Erde seid, steht am Himmel euer Schattenbild.

Ueber Wäldern flammt das Morgenrot und verströmt sich in das ebene Land. Und es tauchen mit des Flusses Lauf alle aus der grauen Frühe auf, stapfen über Löß und Uferland und durch Trockenheit und Wassersnot.

Manchmal, vor der Ueberschwemmungsflut, huscht am Weidenbusch der Wassergeist. Wer ihn nächtlich sieht, ist todgeweiht — viele Sagen spinnt die alte Zeit, die der Ahn beklagt und dennoch preist, wenn sein Blick auf Wald und Feldern ruht.

War er nicht des Grafen Robotknecht? Dunkel murmelt es im tiefen Fluß. Dunkel war die Zeit und hart die Fron, und es trugen Sohn und Sohnesohn schwerer Jahre Mühsal und Verdruß, aufbegehrend nach Besitz und Recht.

Ihres Lebens ungehemmten Born spürt der späte Enkel noch im Blut. Und er sät und mäht am Strom wie sie, und ihn trägt des Wassers Melodie und das Lied, das in den Weidern ruht und zu Brot verwandelt Saat und Korn.

fige Haar nach allen Seiten recht spröde hervor- sprühte, und grüne Zähne dazu, die er gern bledete. Seine Augen waren wässerig klar. Weil sie von keinen Lidern geschützt wurden, wirkten sie immer etwas hilflos. Auf dem Ramm des Riesengebirgs hauste er. Dort tauerte der Grün- hutige, die Hände in den filzigen Bart gewickelt, hatte den Reisträger zur Rechten, das Hohe Rad zur Linken, und äugte hinaus in das weite Land, das heute Böhmen heißt, zu jenen Zeiten aber noch keinen brauchbaren Namen hatte. Wie glüdsreich wogten da die Berge! Ihn lockte es wahrlich, einmal wie sie zu schaukeln, die er nun schon seit Jahrhunderten am Horizont spielen sah, Delphine im grünen Wäldermeer. Mit einem lächen Satz sprang er hinaus.

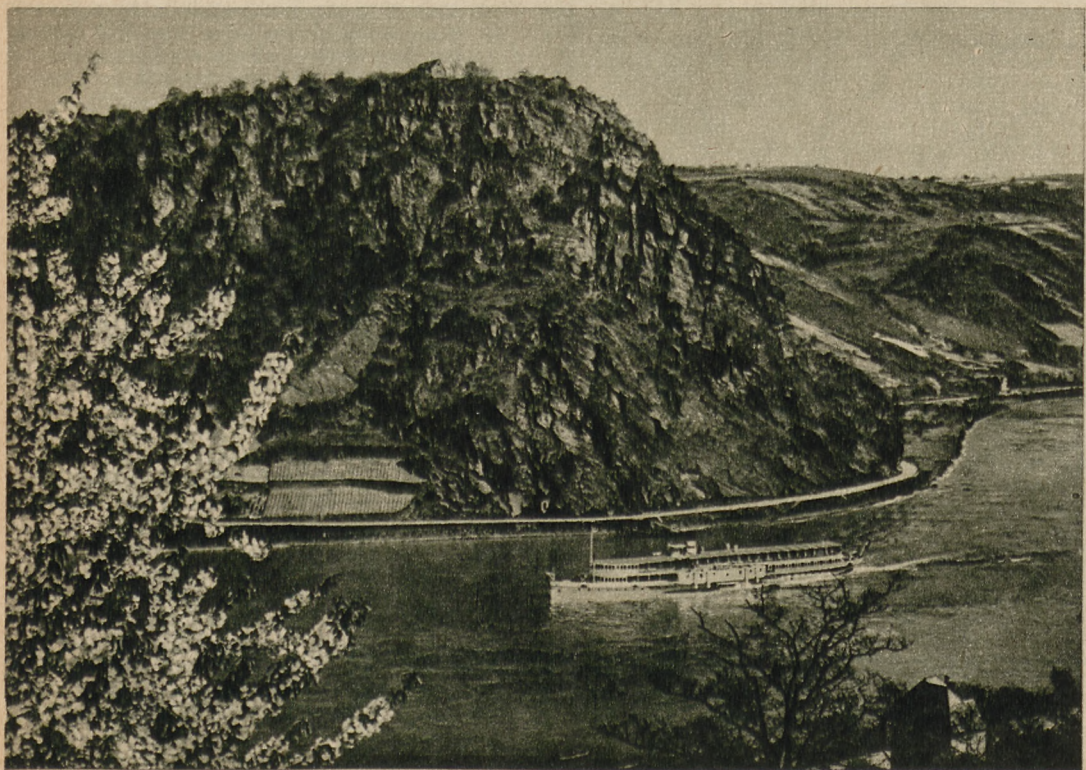
Die Quellen ringsum bemerkten bald, daß der Platz verlassen war, an dem er sonst allabendlich zusammengetrümmt gefesselt hatte, wie ein fleh- tendebanger Stein anzusehen, nicht besser. Arg- wöhnisch schlossen sie hinter ihm her und klammer- ten sich an seine Wasserlecke, bis er sie groh- mütig in seinen Troß einreichte. Die eine hatte die Waden des Reisträgers zu wälzen — er schätzte ja Andenken wie alle Wasserleute —, die andere die Schiefer des Hohen Rades. Das Wasser der Aupa hinwieder, denn das war auch herzu- geeilt, mußte Stämme auf seinem Rücken schlep- pen, mit denen Hindernisse gerammt werden soll- ten, falls sich überhaupt Hindernisse dem grünen Wasserläufer entgegenzustellen wagten. Dem Reß wurde befohlen, dem Heerbann voranzueilen, um Wege zu erkunden oder die Straße zu glätten; von ihnen lehrte manches nicht zurück.

Die böhmische Erde gefiel seinem Gaumen. Lange verweilte er in dieser reichen Landschaft, schlängelte sich bald ein wenig nach Süden, bald ein wenig nach Westen, wie seine Laune es gerade wollte. Er ließ seine Heere sogar ein Stück vorantreiben und hockte sich am Ufer nieder; beim heutigen Meißel war es.

Die Moldau, die von Mittag heraufpulsste, rosa Quarze im Geröll und manden Kristall, ver- nahm seinen dunklen Gesang schon von weitem und antwortete mit ihrer mond hellen Stimme, daß rings in den böhmischen Ländern zu hören war, was sich die beiden Flüsse Wildes zu sagen hatten; doch hörten es nur Elch und Bär, kein Mensch. Wie einem Kaiser sollte die Moldau Tri- but. Was sorgte den Wassermann nun das Gebirge, das sich im Westen seinem Siegeszug entgegenstemmte! Zum Krieg! Zum Krieg! Nach Steinen hungerte es ihn. Zu lange schon hatte er nur Erde zwischen den Zähnen. Lebend klet- terte er auf eine der vielen Basaltkuppen, wo er im weiten Umkreis deutlich vorm Himmel zu sehen war, und befehlte von diesem Sitz mit herrischen Armschwüngen seine Wasserheere. Nach Norden warf er sie, nach Süden, hieß sie einer Barre ausweichen, eine zweite jedoch mit mäch- tigen Sägen anschnellen, bis der Durchbruch erzwungen war. Schon jagte er herab, um sich von seinen getreuesten Wässern durch die eroberte Berglandschaft Böhmens hinein nach Sach- sen schleusen zu lassen.

Welches Gefächter entlockte es ihm, als eine Sandsteinmauer seinen Uebermut dämmen wollte! Gewiß, der Stein kumpfte leicht die Zähne; die böhmische Erde war fetter. Aber lockte nicht, wenn erst diese Barre zerfällt war, neue Erde mit nie geschmedten Geschnadern? Gefächter und Jörn schüttelten ihn abwechselnd. Für immer sollten die widerspenstigen Berge gezeichnet wer- den. Mit dem Wasserschwert hieb er auf die Steine ein, bildete die Felsen zu Lämmern und zu Riesenweibern mit schwellenden Brüsten, zu Ganssen und breit ausladenden Tischen, um sie zu demütigen. Wurde er müde davon? Schläfrig tauerte er auf dem Lilienstein und bedachte den Weiterzug. Wie herrlich schwang hinter ihm das böhmische Land im frohen Spiel der Basalte! Auch verliebte sich, ganz wider Willen, sein Auge mehr und mehr in die Burg aus Sandstein, die sein Grimm geschaffen hatte, mit den steinernen Riesen als Wächtern und den tiefen Schluchten als Burggräben, schier unersteigbar. Das moosige Grün mannes Steines erschien ihm fast so schön wie seine Zähne.

Was für ein Meer ringsum, von Nebelslöhen befahren! In einer riesigen Welle schäumte das Erzgebirge von Süden heran, um nach Norden mählich zu verebben, von wo ihm eine andere Felsenwoge entgegenrollte, wälderbepeelt auch sie; darin Klippe und düstere Welle zugleich der



Dampfer auf dem Rhein vor der Loreley



Flößer auf einem Seitenarm der Oder in der Mark Brandenburg

Garten am Stromhang über der Elbe

Von Hans Leip

Nun aber freue dich, mein Herz! Dies ist der liebe Garten am Stromhang, den Süden gelegen wie ein Schmuckstück im Schaufenster des höchsten Guts, hier über der Straße der Welt unter den Wolken der Heimat, über den Wolken der Schiffahrt, kleiner Garten im Frühling. Es braust lieblich aus den blühenden Orgeln der Spalier, die Bienen kitzeln und tummeln und spielen das uralte Sonnenlied, es rächelt der heiße, tierhafte Duft der Birnenblüten und der unförplich süße der Schattentürken, und schon brechen die Wunder der Apfelblüten auf in reinlichstem Rosa wohlriechend nach himmlischen Seifen und Schönwässern, nach dem zärtlichen Abdruck des ersten warmen Westwindregens, der an sich schon so betörend duftet. Und nun, in einem anmutigen Wirbelhauch der Lüfte, streicht auch der Vanille-Atem der Arabis zu mir her, wie eine stete weiße Brandung schäumt sie über die Böschungskante und liegt dem milde träufelnden Wasser an; denn so, wie ich vom Bollwerk hinübersehe, sind Garten

und Strom aneinandergeschmiegt wie je nur zwei Liebende, zwischen denen alle Stufen, Abstände und Abstände ausgelöscht scheinen, bis sich Standpunkt und Ansicht ändern. Der treffliche Südwest hat die Tropfen aus den Zittichen geschüttelt, nun pukt er die Sonne blank, die Steine der Terrasse dampfen, viele kleine Regenbögen funkeln im Gras. Es biegt sich tief unten im Strom ein kleines Segelspielszeug, das die gute Brise anludt, es ist sonnengelb und scheint gleich groß wie der Zitronenfalter, der in den Vergißmichnächten nachts. Guter Wind, unvergleichlicher Mizer der Lüfte, der vom See kommt und im Vorbeigehen die fernen blauen Heidekuppen kraut und die großen Gewürze pflückt der blühenden Föhren- und Fichtenspitzen und den Weihrauch, der aus den Flammen der Ginsterbüsche steigt. Wind von See, berausendster Duft in Ewigkeit, grau kristallener, kühler, gesalzener Rauch, der imstande ist, Herzen aus der Brust zu zwingen und mit ihnen

seewärts davonzukreuzen, als seien sie flatternde Flaggen auf unbekannten Booten. Aufstehest du, mein Herz, in diesem Wind? Stehen die alten Träume auf, die Knabenlehnstühle der großen Stadt, in deren Schlaf die Dampferstimmen brummen, die rufenden, lodenden, drohenden Ozeanbisse? Die Freibeuterträume, die hinter trüben Scheiben brannten, arme Bitterkerzen vor den mageren Straßenlinden, deren Laub schon mailängs welkte im Dunst der Schöte und des Verkehrs. Die Jahre waren noch jung, das Fernweh sah im Blüchlofa, gespeist von einem japanischen Fächer, einer Riesenschlangenhaut und einem morschen Seglermodell, und die Rippes-Tanzmädchen auf dem Knauf- und Muscheltempel des Phantasieschranks blühten wie tropische Blumen. Inzwischen bist du oft ausgerast aus diesem Hafen, vorübergefahren oft an diesem Bollwerk, dahin dein Auge viele Male noch gleichgültig fremd hinaufwanderte, der Ferne zugekehrt, überdurstig der silbernen Ferne zu, und du hast Anschauung gewonnen und Einsicht genommen in mancherlei weite Welt und warst dabei damals im großen Kartenspiel, gewonnen wie verloren, und bist auch daraus heimgekehrt. Sei fröhlich, mein Herz, ungestilltes Herz, wie still bist du an diesem Tag!

Heimkehrendes Schiff auf der Aussenweser

Hinter der Nebelbank,
aus der du uns,
gelassen leuchtend,
mit deinen hellen
Türmen aus Segeln
erschieden bist,
Schiff,
wozt deine Welt,
die freie,
lichtüberlagte
Einde der See.

Du stehst
nach unseren Küsten nicht
und nach Geborgenheit
dir nicht der Sinn,
Erschaffenes, du,
durchs Unbehauste
verloren zu ziehen
mit wandernden Schatten
hinüber, herüber
auf allen Segeln
und immer
ins Grenzenlose
verlangend
der Welt
und immer
den dunklen Gefahren entgegen
hinter der Kimmung.

Nachts stürzen die Sterne
zwischen den Brassien,
Pardunen und Stagen
hinab
und taumeln wieder empor,
alle zugleich,
indessen den Bug du
unbeirrten Wegs
einschleust ins Kommen
des schrägen,
gewaltigen Wassers
und aufsteigt

behangen mit
Wind und Gesang.
Aber nun
ohne Vermuten
hast du dich diesen
schwerenmütigen Deichen
im Nebel
genahet.
Nun werden die Schwingen dir,
die leuchtenden,
heruntergetan.
Nun wirft du an Tauen
den Sänden vorüber,
den Kränen und Schuppen
in das Gefängnis
des Hafens
verhüllt.
Nun wirbelt Ruß dir
und Geruch des Handels
um das Hilfslose oben,
das die gespenstigen
Riggen bewohnt.

Aber intwendig
wie schlafend
sindest du nach
über die Tage
und Nächte
auf See
und über des Meerotts
eintönige Lieder
und über das stumme
Rufen der Ferne,
das rätselvoll immer
von jenseits
herüberhallt.
Und plötzlich
erschauerst du
vor Ohnmacht und Lust
und Einsamkeit
aller Gedanken.

Von Manfred Hausmann

Bieleboß und der Corneboß, die Laufitzer Götterberge. Würde denn die Welt irgendwo schöner sein als zwischen den Felsmeeren? Der Winter überraschte den Nachdenklichen. Seine wässrigen Augen, so seltsam das auch klingen mag, froren zu. Als die Sonne endlich wieder seine Blicke auf-taute, hatten die Wasser schon die Eisfesseln gesprengt und waren mit schnellen Füßen weitergewandert, ohne auf seinen Befehl zu warten. In der Ferne gewahrte er die Vorhut, die schon die dunstige Ebene gewann, die norddeutsche, obwohl sie die Eisruht ein wenig im Vorwärtstürmen behinderte. Schnell rutschte er den schneeigen Fels hinab, besprang eine der Eisschollen, fischte sich mit dem Fuß eine zweite und stand auf ihnen wie auf zwei Pferden, schwenkte den Arm als Peitsche und hegte an die Spitze seines entschwindenden Wasserheeres. Die Uferhöhen wichen zurück und gaben Raum; der Himmel, mit vielen violetten Lasuren bemalt, war von kühler Milde wie über Nordböhmen.

Am Meißner Fels trock er noch einmal an Land und ließ die Wasser unter sich vorbeifließen, bis ihn wieder die Angst um seine Herrschaft packte. Mulde und Saale schwammen Perlen herbei und erzählten von dem erzeichen Gebirge im Süden und den felsichten Tälern, die ihre Jugend umhegt hatten, bevor sie die Ebene erreichten. Aber wer wollte ihnen glauben, wo doch alles Land ringsum wie ein Tanzplan war und die Erde üppige Wälder trieb?! Gleichgültig steckte sich der Schilfhaarige die Elsterperlen ins Haar. Nur die Havel erregte noch einmal seinen schlafenden Zorn, weil sie ein so träger Freier war und nichts als schäbigen Sand zur Hochzeitsgabe bot, ein Bündel Binjen dazu.

Manchmal streiften ihn fremde Fische. Immer spürbarer wurde es, daß sie sich irgendeinem Geheimnis näherten. Säumig wurden die erst so regen Wasser und schliefen oft in den Wiesen ein. Wie eine Sage erschien ihnen das Gebirge, aus dem sie stammten. Der Grüne aber schlief nicht mehr, wenngleich ihm oft die Lieder herunterfallen wollten, sondern lag auf seinem Floß und blickte angestrengt nach Nordwesten, von wo der Wind so salzig wehte. Welcher Strom wogte ihm entgegen und bremste seine Fahrt? Aus welchen Quellen, aus welchen Bergen sprudelte so bitteres Wasser, und wer, wer schludte es plötzlich wieder ein, daß es das Gefährt des Grünhütigen jäh mit sich hinaus nach Nordwesten riß? Nein, kein Gebirge; das dämmerte ihm bald. Ein Riese mußte es sein, gewaltreicher als er, der atmete die Wasser der Erde ein und aus. Nach Salz schmeckte schon alles, was sie leckten, bis auch sie, die aus dem Lande kamen, von Salz durchtränkt waren und sich verwunderten, wenn etwas noch süß war. Große Fische überall; die Elbwellen befragten sie, aber wie sehr sie auch forschten, die Elbe kannte hier keiner und den Grünhütigen ebenfalls nicht. Niemand erinnerte sich, daß jemals etwas anderes als das Meer gewesen war.

Wohin gingst du, Schiffsiger?

Mancher, der später in seinen Ländern lebte, wollte behaupten, der Grüne sei vom Meer so gleich zur Quelle im Riesengebirge zurückgeflohen, wobei er den Weg durch die Luft gewählt habe, als Regenwolke verumhüllt, denn das Wasser, so sagten sie, habe nun einmal keine Heim- auch nicht im Himmel. Andere hingegen meinten, er schwimme draußen in der Nordsee und sei glücklich, nichts als glücklich. Viele Hände fanden sich nach solchem Gerede wohl nur schwer wieder an den Pflichten, so geisterte die wunderliche Fabel durch die Sinne und entwurzelte alle Sicherheit.

Sie sind je aus verschiedenen Ländern herbeigezogen, deren Nachfahren heute in Sachsen und Böhmen, in den Herzländern der Elbe, ihre Wohnstatt haben, sind herbeigezogen aus Franken und Schwaben, und auch Niederachsen fehlen darunter nicht. Der Wandertrieb und die Gier nach jungfräulicher Erde, die sie einstmalig geführt haben, gärten noch lange im Blute der jähhaft Gewordenen, wie sehr sie auch der Kampf mit den Wäldern erschöpfen mochte. Stand er in der Tür seines Anwesens, das wie für die Ewigkeit gefügt war, an den Lehnen des Erzgebirges vielleicht oder auch in der reichen Ebene um Lommahsch, fühlte wohl manchmal der eine oder andere das unsichtbare Band, welches ihn mit jenem schilfhaarigen Sagenwesen verknüpfte, das so viele Namen hatte, ohne jemals zum Ziel zu gelangen, mußte es mit den unsicheren Wassern hinabschweifen, getackelt von dem Fernweh aller derer, die in den sächsischen und böhmischen Ländern siedeln und ihre herrliche Unrast mit den Fesseln nimmermüden Fleißes zu binden suchen. „Gib ihm Ruhe!“ sagte er vielleicht wie zu sich und schloß sein Haus für die Nacht.



Das deutsche Tor zur Welt an der Elbe: Der Hamburger Hafen

Frühlingsfahrt der Flüsse

Ein deutsches Märchen / Von Alfons Hayduk

Wenn der Frühlingsvollmond zauberhaft über den Wellen glitzert und sein milder Schein wunderbar zart in die Träume aller Dinge gleitet, dann erwacht in den Tiefen die schlummernde Sehnsucht der Jahrtausende von neuem und flüstert im stillen Rauschen der Wasser ihr uraltes ewiges Lied...

Nicht mehr einsam wandern die deutschen Flüsse, sondern strömen zueinander in guter Kameradschaft. Geschwätzig kommt da ein schlantes Mägdlein daher, wandelbar und launenhaft. Erst in der Tracht ihrer stillen Mutter, wenig Worte findend, noch ganz benommen von den vornehmen ruhenden Geheimnissen der tausend Erlengründe des Spreewaldes. Aber schon ist sie ein Weltkind, aufgeschlossen und munter, mit lustigem Geklapper, ist Berlin, die geschäftige, eilige Stadt. Eigensinnig ein wenig, ausgelassen auch — aber wer sie in ihrer Stille versteht, in ihrer heimlichen Traurigkeit in den einsamen Weiten der Mark, der liebt das Heidekind, die Spree.

Frau Elbe, schon eine ältere Dame, sollte eigentlich Schleierin werden: vom Hang der Sudeten entspringt sie, ein Kind der Riesenberge, denen sie erst südwärts enträt. Aber auch Prag, die seltsam verzauberte Stadt, ist nicht nach ihrem Sinne. So geht Frau Elbe wieder nach Norden. Dresden und das sächsische Barock gewinnen ihre Seele, die sächsisch wird, wie nur eine Flussseele sächsisch werden kann. Alle Tiefen ihres Gemütes rauschen auf. Vielverspottet, ist sie dennoch das freundlichste Wesen, ewig heiter von ihrer südlichen Jugend her, und dann von getragenem Ernst, ein fleißiger Fluss, der die Last des Lebens mit gütiger Geruhigkeit hinabträgt durch die emsige Ebene des norddeutschen Landes.

Kürzer und ernster in ihrer Art, das ist die wortfarge Weser, blond mit blauen Augen. Sie trägt das schwere Wissen der edelsten Stämme. Jahrhundertalte Eichen, die Opferstätten gefallener Götter, grünen stumm an ihren Ufern. Das ehrwürdige Kloster Corvey blüht herüber und Teutoburgs Ahnenfeste schimmern am Horizont der Vergangenheit. Ernst und nachdenklich ist darum die Weser, der deutsche Fluss.

Doch nicht weniger deutsch ist die Isar, der alten Mutter Donau fröhlichstes Kind. Freilich, die Donau geht hinter Wien, dem unsterblichen Wien, in die Fremde, aber ihre liebsten Kinder bleiben in Deutschland. Vom Karwendelgebirge hüpfet das Markind, baywarisch robust und gesund wie die Berge. Schon im Mittellauf erprobt es seine junge Kraft. Elektrische Werke treibt es wie im Spiele, eilt sorglos weiter und wird das heitere Symbol der kunstfertigen Mark. Von der Technik zur Kunst, das ist ihr ein kleiner, ein selbstverständlicher Schritt. Wirklichkeitsnah und dennoch selig verträumt, so kommt sie für alle ihre Geschwister, den Lech und den Inn, zur Frühlingsfahrt.

Aber nun kommt der Vater der Flüsse, kommt wie ein alter Gott der Vorzeit, weinlaubbekränzt, das Methorn im Arm. Sein ist das Füllhorn des Segens und der Sehnsuchtsraum der Gezeiten: der König der Ströme, der herrliche Rhein. Die Freude bringt er, die unerwüßbare Lebenslust, trotz allem, trotz allem... Im Schnee der höchsten Berge stand seine Wiege, auf den Gipfeln des Abendlandes, das sein Schicksal ist. Den Sternen am nächsten, sucht er die tiefsten Täler, darin die Lieder der Nächte durchklingen. Stolz Burgen geben dem Recken das Ehrengelicht. Alle Fülle des Lebens drängt sich um ihn. Zukunftsgläubig ist er von Anbeginn, rauschender Mythos, der König der Ströme.

Nun hat sie der Frühlingsvollmond verzaubert. Alle sind sie beieinander, die deutschen Flüsse, die wunderbar zusammenfinden in guter Kameradschaft.

radtschaft. Der Ostwind hat sie gerufen, mit frischer junger Stimme, und bringt die Oder, die Herrin der geeigneten Gefilde der östlichen Ebene, die fruchtbare Mutter Schlesiens, und bringt den Gruß der fernen Weichsel im Glorienschein der Marienburg. Und fernerher dringt noch die waldumwehte Stimme der kleinen Memel, um nicht vergessen zu werden, wenn die Sehnsucht durch Deutschland fährt...

Ja, die Sehnsucht fährt durch Deutschland. Eintrug sie aus dem Didicht Germaniens gen Mittag, der lockenden Sonne nach, das große Südreich zu gründen, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, blutpraller Knabenraum jungerwacht, erdärter Stämme und kreuzfahrender, himmelstürmender Kaiser. Dann wandte sie sich gen Sonnenaufgang zurück, vollbrachte das große Arbeitswerk des deutschen Mittelalters mit Kreuz und Pflug: die friebliche Rückdeutung des weiten Osttraums von der Düna zur Donau, vom Baltischen zum Schwarzen Meer. Die Weichsel, sie erzählt es im Rauschen dieser Nacht, die Weichsel wurde wichtiger als der Rhein. Und die Oder wurde wieder ein deutscher Strom. Die Wellen der Erinnerung beginnen zu singen und klingen. Aus ihrer Tiefe schallt ein sehnsüchtiges Lied: „Nach Ostland wollen wir reiten...“

Nun ist Heimkehr, jetzt ist Heimwehnacht. Die Wellen der Weichsel tragen die Grüße von Weit Stoß aus Krakau und von Nikolaus Copernicus aus Thorn betend hinab zur Marienburg, deren Zinnen im Vollmond blinken und winken. Und dort, wo die Oder die Sudeten durchbricht, um ins Reich zu wallen, von jenen Tälern weit und Höhen, dem schönen grünen Wald, jubelt voll verhaltener Inbrunst die unsterbliche Lieber-



„Bremer Böcke“ auf der Weser in der alten Hansestadt Bremen

seligkeit des ober-schlesischen Freiherrn und breitet über die frühlingsholde Wundernacht ihren Eichendorffjauber mit seinem innigen Heimatgruß: „Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!“

Diese einzige Melodie steigt in dieser beglückten Nacht aus dem stillen Rauschen der Wasser. Aus den verwünschten Träumen aller Dinge weht

sie empor und hat nur eine Seele, einen Namen: Deutschland!

So sind sie nah beieinander, die deutschen Flüsse, ineinandergelassen und eins, ein einziger Strom der Sehnsucht. Und also begnabete rauschen sie aus dem Märchen der Vollmondnacht in ihr Bett der Wirklichkeit, hinein in den Frühling des Vaterlandes.

Wie der „Neuburger“ Wurzeln schlug

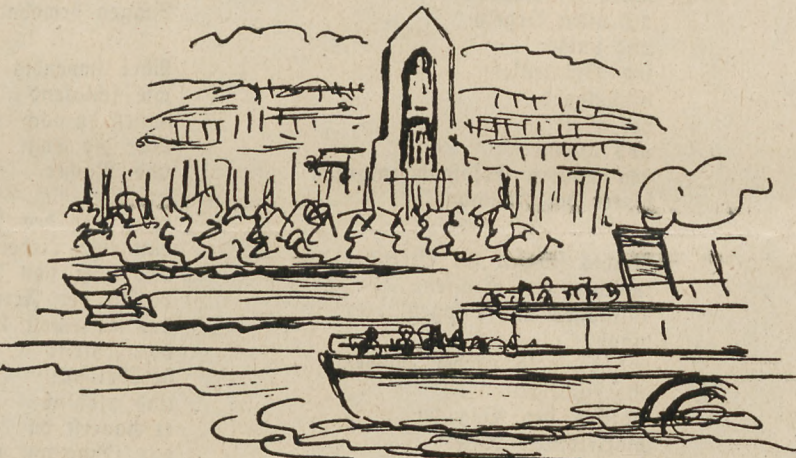
Legende von einem Wein und seinem Denkmal / Von E. Alexander Huenert

Dort, wo die Wachau liegt, da wendet sich die Donau in ihrem gewaltigen Lauf, als wenn sie sich liebevoll in sanftem Bogen um ein gottbegnadetes Stück Land schmiegen will. Und dort wächst ein Wein. Kein gewöhnlicher Wein, denn er ist aus einer Legende entstanden, und dem ge-

Pflege der neuen Reben. Es vergingen Jahre, Jahrzehnte, und aus dem kleinen Rebhübel entstanden Weinberge und Felder über die ganze Wachau hin. Und dieser Wein wurde im ganzen Lande berühmt als der „Neuburger“. Das ist die Legende. Sie ist im Innern des

gebeten. Die Versammelten trugen alle eine feierliche Miene zur Schau, aber ganz geheuer war ihnen wohl auch nicht zu Mute, denn der Brudner, der das Wort ergriff, drückte erst lange herum: Daß der Herr Professor es als Ortsfremder wohl nicht wissen könne, aber sie seien sich gerade schlüssig geworden — kurz, das Reß, das der Herr Professor da gemalt habe, wäre das einzige uneheliche Kind im Dorf. Das könne man doch nicht — die Rücksicht auf die eigenen Frauen und Töchter! Die Reß müsse da verschwinden.

Der Professor, der anfangs lächelte, wurde ernst. Das ganze Werk schien gefährdet. Die Bauern gaben nicht nach. Und übermalen — dagegen wehrte er sich erbittert. Aber er hatte Geduld, und er war auch Diplomat. Denn hinter den Männern standen ihre Frauen. So schlug er dann vor, die



Just vor hundert Jahren ging der Nachherndl, die Sippe sitzt noch heute in Oberarnsdorf, an einem Sonntag mit seinem langen Bootshaken am Ufer der Donau spazieren. Das heißt: nicht so ganz beschaulich und genüßlich, denn er trug ja den Bootshaken bei sich. Die Donau schwemmt nämlich so allerlei an. Ob es etwa ein Holzbalken

von einem herüberfahrenden Floß war oder — nun, man konnte nie wissen.

Und eben da kommt auch so ein Bündel dahergeschwommen. — Mit geübtem Schwung wirft der Nachherndl den Haken und fischt es heraus. Bedächtig löst er eine Beute und betrachtet sie fündend. Stroh ist dabei, aber das Gestrauch — das sind doch Reben! Er prüft sie genau. Arg zerdrückt sind sie halt, haben wohl unter einem Faß gelegen, das seine Reife die Donau hinunter auf einem der vielen schweren Boote aemacht hat. Schon wollte er es als wertlos fortwerfen. Da er aber selbst Weinbauer war, tat ihm das Rebhübel plötz- lich leid. Außerdem war der Wein in Oberarnsdorf, drüben in Speß und Raus — kurz, in der ganzen Gegend schlecht und zum Eßigmachen gerade aut aenug. Wer konnte wissen, woher dieses Rebhübel kam?

Er pflanzte es sorgfältig ein. Das wuchs und gedieh ganz prächtig. Und als die Zeit gekommen war, da trug es eine Traube, die dem Nachherndl ganz wunderbar vorlam. So süß und duftig zerfloß sie im Gaumen. Eifrig ging er nun an die

kleinen Weintempels von einem Wiener Professor in liebevoller Malerei festgehalten. Da sieht man den Nachherndl, wie er das Rebhübel aus der Donau fischt, da sieht man in fröhlicher Zechrunde alle Honorationen und Bauern aus der Umgegend. Sie haben alle Modell gestanden. Fast wäre es zwischen den Brudners, den Egers, oder den Lechners zu bitteren Zerwürfissen gekommen, denn niemand wollte zurücktreten, sondern in dem Bild möglichst vorn und groß abkontert sein. Mit Uhrfette und allen Requiriten bäuerlichen Wohlstandes. Viel Geduld und diplomatisches Geschick mußte der Professor anwenden, um das Werk zu vollenden. Denn außer der Eitelkeit der Männer entstand ihm ein viel schlimmerer Feind: der gekränkte Stolz der Frauen. Und das hatte seine besondere Bewandnis.

Zwei Bilder, die Tafelrunde und der Nachherndl waren fertiggestellt. Es fehlte nur die Weinlese und das passende weibliche Modell dazu. Tagelang hielt der Professor Umschau unter den Töchtern des Landes. Handfest waren sie alle. Aber so ein liebes, sonnig-lachendes Mädel, wie es zum Wein halt gehört, war nicht zu finden. Die Brudnerin, der reichsten eine, ist, angetan mit ihrem besten Gewand und ihrem prächtigen Korallenschmuck, trotz ihren zwei Zentnern vom Professor glatt übersehen worden. Das wurmte sie und die anderen nicht minder. Bis sich dann durch Zufall ein blühendes Mädel fand, das nach vielem Zieren und Getu als Weinleserin vom Professor gemalt wurde.

Da aber brach unter den anderen helle Empörung aus. Der Maler wurde zum Gemeinderat

An einen kleinen Bach

Von Heinz Hessinghausen

Fremde lachen über Dich. Sie machen sich ein Vergnügen daraus, über Dich hinweg zuspringen, Unrat in Dich hineinzuwurfen, alle Welt nach Deinem Namen zu fragen und dann loszuprullen. Aber nur die ersten Tage. Dann bist auch Du für sie ein Begriff geworden wie wir und unsere Landschaft. Dann, ja dann verteidigen sie Dich bereits gegen andere Neulinge, dann suchen sie Deine Ufer auf, um zu träumen, allein, oder mit jemandem, mit dem sie später nicht genug über Dich erzählen können. Und wenn sie wieder daheim sind, dann preisen sie Dich weit über Verdienst. Denn, gelt, Du bist zwar lieblich und uns vertraut, wir brauchen einander und deshalb lieben wir uns, aber Du würdest lachen, wenn man Dich mit den Strömen vergleicht.



Brudnerin mit ins Bild zu bringen und zwar sollte sie vor der am Reßtod intendenden Reß stehen und aus den Händen des Mädels die Trauben in Empfang nehmen. Wenn sich auch der Gemeinderat über diese entscheidende Wendung der Dinge nicht gleich „schlüssig“ werden konnte — aus begreiflichen Dingen —, der Professor hat das mit der Brudnerin selbst ausgemacht. Und so steht sie denn auch heute da — vor sich die knieende Reß und wundert sich nur oft, wie sauber und gar wenig stolz sie auf dem Bild ausschauen tut.

Den Beitrag von Max Halbe entnahmen wir der Autobiographie des Dichters „Scholle und Schidol“, der Wilhelm Schäfers stammt aus „Der Niederrhein und das bergische Land“, Brunhild Lüttmanns Gedicht aus der Sammlung „Du stehst in großer Schar“, und das Gedicht von Hans Nieftawiek wurde in der Zeitschrift „Schlesische Stimmen“ veröffentlicht.

Die Zeichnung auf der ersten Seite stammt von Artur Mirau, auf Seite vier von Professor Franz von Zübow. Die Aufnahmen sind dem Archiv der RWZ. entnommen.



Frühlingserwachen